

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Mai 2026 –

Von Stosch, Klaus/Dockter, Cornelia (Hg.): Ambiguität, Macht und die Formierung religiöser Identitäten. Freiburg i. Br.: Herder 2024. 200 S. (Ambiguitäten – Identitäten – Sinnentwürfe 3), kt. € 42,00 ISBN: 978-3-451-39733-2

Thema des Sammelbd.s ist die „Bedeutung von Ambiguität für religiöse Identität“ (7). Die acht Beiträge, die allesamt von (ehemaligen) Angehörigen der Universität Bonn verfasst wurden, gehen auf einen interdisziplinären Austausch im Wintersemester 2022/23 zurück, der im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Ambiguitäten – Identitäten – Sinnentwürfe“ der Kath. Theol. Fak. der Univ. Bonn stattfand. Die Beiträge zeigen zum einen, dass das Zulassen und bisweilen auch gezielte Fördern von Mehrdeutigkeit und Vielfalt ein wichtiges Moment in der Formierung religiöser Identität darstellt. Zum anderen weisen sie nach, dass Ambiguität religiöse Identität auch destabilisieren kann und mittels verschiedener Strategien eingehegt werden muss. Der Sammelbd. führt damit vor Augen, dass Ambiguität im Zusammenhang mit religiöser Identität selbst auch ambig ist (9).

Im ersten Teil des Bd.s geht es um Ambiguität als identitätsstiftende Kraft im religiösen Bereich und ambiguitätsfördernde Strategien, welche religiöse Identität vor Vereinfachungen und damit potentiell auch vor Vereinnahmungen schützen sollen. Zunächst unterzieht *Christian Blumenthal* die Rede von Gott als gerecht, barmherzig und allvermögend (Mt 18,23–20,16) einer ambiguitätstheoretischen Analyse und zeigt, wie das MtEv Ambiguität strategisch einsetzt, um einer Verharmlosung des Gottesbildes vorzubeugen. Damit weist Blumenthal nach, dass Mehrdeutigkeiten kein durch die Auslegung einzugrenzendes Manko sind, sondern ihnen ein eigenes theologisches Potential zukommt. *Christine G. Krüger* geht in ihrem Beitrag der Frage nach, wie das europäische Judentum mit dem Homogenisierungsdruck im aufkommenden Nationalismus des 19. Jh.s umging und die eigene Identität gegenüber dem Nationalstaat definierte. An Beispielen aus dem deutschen und französischen Judentum zeigt sie, dass es im Wesentlichen vier Strategien gab: Während im Alltag durchaus Möglichkeiten bestanden, Ambiguität zu pflegen, war dies in Kriegszeiten kaum möglich. Dann musste Ambiguität entweder durch die Identifikation oder Trennung von Nation und Judentum oder durch ihre Aufhebung in einem universalen Humanismus eingegrenzt werden. Am Beispiel von D’Arcy McNickle’s *The Surrounded* (1936) gehen *Stefan Benz* und *Sabine N. Meyer* der Frage nach, wie indigene Literatur die Ambiguität ritueller Tanzzeremonien und Klangpraktiken im Kontext siedlerkolonialer Assimilationspolitik verhandelt. Die von ihnen diskutierten Beispiele zeigen, dass strategisch eingesetzte Ambiguität zwar Potential für indigenen Widerstand und kulturelle Erneuerung hat, der Erfolg dieser Strategie aber unsicher ist. Im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt „Liturgien an AndersOrten“ weisen *Wolfgang Reuter* und *Andreas Odenthal* in einem – leider sehr, wenn nicht zu knapp gehaltenen – Beitrag auf die Ambiguität des Rituellen im

Kontext inklusiver Seelsorge für Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen hin, die sich durch das Spannungsfeld zwischen institutioneller Vorgegebenheit und der Möglichkeit kreativer (heilsamer) Aneignung und Umdeutung auszeichnet.

Der zweite Teil des Bd.s setzt sich vertieft mit der Ambiguität der Ambiguität auseinander und lenkt den Blick verstärkt auf Disambiguierungsdynamiken und -strategien, um religiöse Identität zu bewahren und zu sichern. *Walter Bruchhausens* Beitrag zeigt anhand der Genese der Biomedizin und an zentralen Begriffen wie Gesundheit oder Krankheit, wie Vereindeutigungsbemühungen im Bereich von Global Health immer wieder neue Mehrdeutigkeiten hervorbringen, wodurch der Begriff der Ambiguität zu einem Schlüssel für das Verständnis von Problemen im lokalen und globalen Gesundheitswesen wird. *Susanne Gössls* Beitrag verdeutlicht die mehrfache Ambiguität des „gewöhnlichen Aufenthalts“ im internationalen Privatrecht. Um die Rechtsprechung zu klären und die Rechtssicherheit zu erhöhen, schlägt sie vor, zunächst von der Möglichkeit mehrerer gewöhnlicher Aufenthalte auszugehen und dann normbezogen zu entscheiden, ob die damit verbundene Ambiguität toleriert oder aufgelöst werden muss. *Judith Hahn* diskutiert in ihrem Beitrag zunächst Stärken und Schwächen verschiedener Disambiguierungsstrategien im Common Law und im kanonischen Recht. Anschließend zeigt sie, dass diese Strategien so in Konflikt geraten können, dass für Interpret:innen, die Theorien, Methoden und Standards des Common oder Civil Law verinnerlicht haben, der Rechtscharakter des Kirchenrechts insgesamt infrage gestellt wird. *Lukas Wiesenhütter* und *Klaus von Stosch* untersuchen schließlich am Beispiel der katholischen Israeltheologie, wie ambige Formulierungen in lehramtlichen Texten zu verstehen und zu bewerten sind. Im Zusammenhang mit einer Diskussion älterer Konzilstexte über das Judentum, die im Widerspruch zu jüngeren Stellungnahmen zu stehen scheinen, deuten sie das Erzeugen von Ambiguität zunächst als eine theologische Strategie, die es erlaubt, mit inneren Spannungen lehramtlicher Positionen umzugehen. Anschließend zeigen sie, dass auch jüngere lehramtliche Texte ambige Formulierungen bewusst einsetzen, und interpretieren dies als Weigerung, die Spannung zwischen der Heilsuniversalität Christi und der bleibenden Gültigkeit des Bundes Gottes mit seinem Volk aufzulösen. Abschließend plädieren die Vf. dafür, nicht – wie etwa Gavin D’Costa vorschlägt – das Halten der Tora in den christlichen Selbstvollzug zu integrieren, sondern vielmehr das jüdische Nein zu Jesus theologisch produktiv zu reflektieren.

Vom Ansatz und Anliegen her ähnelt der Sammelbd. dem von Marlene Deibl und Katharina Meiringer hg. Bd. *Eindeutig mehrdeutig. Ambiguitäten im Spannungsfeld von Gesellschaft, Wissenschaft und Religion* (Göttingen 2022). Zugleich ist er stärker interdisziplinär ausgerichtet und fokussiert – wie bereits festgehalten – gezielt auf die „Bedeutung von Ambiguität für religiöse Identität“ (7). Trotz dieses sinnvollen Fokus bleiben die Begriffe Ambiguität und Identität in vielen Beiträgen vage. Da es an gemeinsamen theoretischen Bezugspunkten bzw. Referenzstudien fehlt, treten die Beiträge nur begrenzt in Dialog miteinander. Das ist insofern bedauerlich, als sich aus der Zusammenschau mehrerer Beiträge die interessante Anschlussfrage ergibt, unter welchen Bedingungen es zu einer verstärkten Zulassung von Ambiguität oder zu Disambiguierung kommt. An dieser Stelle hätten evtl. machtanalytische Ansätze (z. B. aus der postkolonialen Theorie) eine noch stärker integrierende Klammer bieten können. Ungeachtet dessen versammelt der Bd. zahlreiche interessante und innovative Beiträge, die auch für fachfremde Leser:innen gut zugänglich und mit Gewinn zu lesen sind.

Über die Autorin:

Katharina Merian, Dr., Geschäftsführende Oberassistentin am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie des Theologischen Seminars der Universität Zürich (katharina.merian@uzh.ch)